Werk

Titel: Jesus und Paulus. II

Autor: Vischer, Eberhard

Ort: Tübingen

Jahr: 1905

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1905_0008|log47

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Jesus und Paulus.

II.

Wenn die Stellensammlung RESCHS wirklich zu dem Schlusse nötigte, den er daraus zieht, so wäre das Problem „Jesus und Paulus“ gelöst. Jedenfalls wäre es dann nicht angezeigt, erst nach der Besprechung seines Werkes auf WERNLES „Anfänge“ hinzuweisen, die schon 1901 zum ersten Male erschienen sind.

Wie WERNLE im Vorworte erklärt, hatte er bei der Vorlesung, aus der das Buch entstand, nur das eine Ziel im Auge, den Zuhörern einen klaren Begriff vom Wesen des Evangeliums und seinen grossen Veränderungen bis zur Entstehung des Katholizismus zu geben. Alle theologischen Gedanken kamen für ihn nur unter dem einen Gesichtspunkte in Betracht, wie sie sich zu dem Evangelium Jesu verhalten. Und mit der Veröffentlichung der Vorlesungen verfolgt er den praktischen Zweck, das Evangelium, das „auch im NT. nicht klar und einfach, sondern vielfach verschüttet und umgebildet“ vorliegt, von der Theologie zu befreien.

Es ist somit von vornherein zu erwarten, dass der Abstand zwischen Jesus und Paulus von ihm stark betont werde. Und in der Tat treffen wir Aussprüche genug, die uns zu nötigen scheinen, WERNLE auf die Seite LAGARDES zu stellen (S. 131, 170, 175, 180 u. s. w.). Trotz alledem bekennt sich jedoch auch er entschieden zu der Meinung, dass Paulus Jesus verstanden, ja besser verstanden habe als irgend einer seiner Vorgänger (S. 113, 192). Paulus hat Jesus, den er verkün-

digt, nicht erfunden oder erdacht, sondern Jesus hat ihn gefunden und sich seiner bemächtigt (S. 183). Und trotz dem Umwege der Christologie, den Paulus einschlägt, ist es schliesslich doch Jesus selber, den er bringt, durch den er die Welt erobert.

Ein Ueberblick über das Kapitel, das sich mit Paulus beschäftigt, mag zeigen, wie die scheinbar entgegengesetzten Aussagen neben einander Raum haben. Es ist freilich nicht immer ganz leicht, den Kern der Ausführungen wiederzugeben, so anschaulich und spannend das Buch geschrieben ist. Ja vielleicht gerade deshalb nicht. Die temperamentvolle Art WERNLEs liebt die Superlative und kräftigen Accente. Und dabei geht es ohne kleinere und grössere Widersprüche nicht ab (vergl. das Urteil ERNSTs v. DOBSCHÜTZ, Probleme des apostol. Zeitalters S. 1). Nicht weniger charakteristisch ist die Neigung zu fortwährenden Seitenblicken auf die Gegenwart und Urteilen darüber, ob die einzelnen paulinischen Gedanken ein Glück oder ein Unglück für die Folgezeit gewesen seien. Nun verleiht ja zweifellos die Lebhaftigkeit, ja Leidenschaftlichkeit, mit der WERNLE die Probleme umfasst, seiner Darstellung einen besondern Reiz, gerade auch für Nichttheologen. Und gegen das Gefühl der Langenweile, mit dem für manchen Studenten die paulinische Theologie untrennbar verbunden ist, wird wohl kaum ein Leser WERNLEs zu kämpfen haben. Jede Zeile ist ein Beweis dafür, welch lebendigen Anteil er an seinem Stoffe nimmt, und wie sehr ihm daran liegt, auch seinen Leser dafür zu gewinnen. Dennoch wäre es wohl im Interesse der Sache, wenn sich WERNLE bestimmen liesse, der geschilderten Neigung etwas weniger nachzugeben. Er glaubt freilich seine Gründe zu haben, dass sein Buch an vielen Stellen mehr im Ton einer Kampfschrift als in der Art historischer Darstellungen geschrieben sei. Wie leicht aber dadurch die Verständigung zwischen den einzelnen Forschern, die ohne Zweifel auch WERNLE wünscht, erschwert wird, beweist das Beispiel FEINES. Er hat sich schon durch das Vorwort von der Lektüre des Buches, aus dem er man-

ches hätte lernen können, abhalten lassen (siehe auch v. DOBSCHÜTZ a. a. O. S. 129).

Die Darstellung des Apostels Paulus zerfällt in drei Abschnitte, von denen freilich der dritte neunmal so lang als der erste und dreimal so lang als der zweite ist. Im ersten, der das Berufsbewusstsein untersucht, wird auf die folgenreiche Tatsache hingewiesen, dass sich Paulus auf Grund einer Offenbarung zum Apostel berufen weiss. Mit dem Apostel, der sich lediglich von dem auferstandenen Christus abhängig wusste und nach seiner Bekehrung den Verkehr mit dem Apostelkollegium vermied und die Ferne aufsuchte, war ein gewaltiger Sprung in der Geschichte des Christentums gegeben. Und man muss fragen: „Was war im Grunde nicht neu an diesem Apostel aus Offenbarung?" „Neu ist das Wort, das er verkündet: statt der Erzählung der Worte und Taten Jesu die Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen allein. Wohl steht der Name Jesus im Mittelpunkt, aber ists nicht ein anderer Jesus?" Zugleich wird aber darauf hingewiesen, dass derselbe Mann, der in der Hitze des Streites seine gänzliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit verfechte, sich als Träger der apostolischen Tradition hinstellen könne, sobald ein Hauptstück des gemeinchristlichen Glaubens in Diskussion stehe. Und vor allem wird betont, wie sehr sich Paulus des Abstandes zwischen dem Herrn, dessen Knecht er sich nennt, und der eigenen Person bewusst ist.

Im zweiten Abschnitte „Jesus unter den Heiden" schildert WERNLE die Missionspraxis des Apostels und kommt zu dem Ergebnisse, dass Paulus „in Verheissung, Forderung (Ideal), Ziel der Erlösung einfach der Schüler Jesu und zwar der tiefste und kräftigste" sei. Er hat erreicht, was auch Jesus wollte, freilich auf eine eigene und sogar abnorme Weise. Im Unterschiede von Jesus sucht er seinen Zuhörern so sehr jeden Weg zur Rettung aus eigener Kraft abzuschneiden, dass ihnen nur der Ausweg des Glaubens bleibt. Und er stellt dem Glauben nicht Jesus in seinem ganzen Wirken und Leiden als Erlöser hin, sondern nur das Kreuz und die Auferstehung.

stehung des Gottessohnes. Die eigene Erfahrung ist der Grund, warum er von der frühern und auch Jesu Predigt abweicht und ihn als Erlöser verkündigt. Aber gerade darin erweist er sich als erster Interpret Jesu. (Auch WERNLE selber schildert in einem besondern Abschnitte Jesus als Erlöser.) Bei der Organisation der Gemeinden hat sich dann freilich Paulus nicht immer ganz auf der Höhe der Forderung Jesu gehalten und sich besonders in seinen Aeusserungen über das Abendmahl griechischem Aberglauben akkommodiert. Er hat als weiser Erzieher den Verhältnissen Rechnung getragen und oft scheinbar das erreichbare Gute dem utopischen Bessern vorgezogen. Wo er aber die Hauptsache kurz zusammenfasst, da steht er unmittelbar neben Jesus.

Anders lautet nun aber das Urteil über die paulinische Theologie, die in dem dritten und längsten Abschnitte dargestellt wird. Und sobald man in Paulus vor allem den Theologen sieht, tut sich auch nach WERNLE zwischen ihm und Jesus eine gewaltige Kluft auf.

Die paulinische Theologie ist eine völlig neue Erscheinung auf dem Boden des Christentums. Sie ist keine Fortsetzung der Apostellehre und keine Weiterbildung jüdischer Gedanken. Sie lässt sich aber auch nicht aus Jesu Predigt ableiten. Ihre beiden Wurzeln sind vielmehr die Christusvision und das Bedürfnis der Apologetik. Besonders der praktische apologetische Charakter wird — gewiss mit Recht — stark betont, doch auch der Vision ein grosser Einfluss zugeschrieben.

Die Grundtatsache, von der aus sich für Paulus alle Folgerungen ergeben, ist die Erkenntnis Jesu als Erlösers seiner Gemeinde. Von hier aus ist sowohl seine Missionstheologie, als auch seine antijüdische Polemik und seine Theologie für die gereiften Christen, seine Gnosis, zu verstehen.

Mit starken Worten wird betont, dass sich Paulus allenthalben von Jesus entferne, so in dem pessimistischen Bilde von der Welt und der Menschheit, an dem der Missionar zu erkennen ist. Indem Paulus das Elend der Menschheit aufs

Schwärzeste malt, um das Licht in Christus desto heller erstrahlen zu lassen, geht er weit über Jesus hinaus. Er hat den Satz „ausser der Kirche kein Heil", der bisher nur in der jüdischen Theologie galt, in den christlichen Gemeinden eingebürgert. Er ist wenn auch nicht der Schöpfer, so doch „der Fortbilder der katholischen Sakramentslehre". Er hat als Theoretiker der Erlösung das Evangelium Jesu mit einer Weltanschauung und Theologie verknüpft. Jesus brachte den Seinen die Erlösung, ohne sie zu beschreiben. Paulus hat über dieser Erlösung mit jüdischen und griechischen Begriffen eine Theologie errichtet und die Erlösung an die Kirche und ihre Institutionen gebunden. Das Entscheidende aber ist, dass er ein Bild des Erlösers gezeichnet hat, das nicht aus dem Eindrucke Jesu und der Verarbeitung seiner Worte und Taten hervorgegangen ist.

Wohl nimmt auch WERNLE an, dass Paulus mehr von Jesus gewusst habe, als wir aus einzelnen Aussagen schliessen könnten. „Aber seine Theologie ignoriert das Lebensbild Jesu, wie wir es aus den Evangelien kennen, geflissentlich". Und an „Stelle des Eindrucks der lebendigen Person Jesu treten bei Paulus die Titel der Christologie und ihre Deutung". Mit dem einen Worte Christus ist wie für jeden Juden so auch für Paulus sofort die ganze apokalyptische Vorstellungswelt auf Jesus übertragen. Aber Paulus bleibt bei der eschatologischen Deutung nicht stehen, er schafft vielmehr seine Christologie gerade dadurch, dass er diese Titel von der Eschatologie losreisst und ihnen den Sinn der Person und des Lebens Jesu auf Erden entnimmt. Und wichtiger als die Weissagung Daniels ist für ihn die Erzählung von der Schöpfung des ersten Menschen.

Wie weit hier Paulus ältern Vorbildern folge, will WERNLE dahingestellt sein lassen. Jedenfalls tritt aber bei Paulus an die Stelle des historischen Jesus eine Abstraktion, der Mensch aus dem Himmel, eine Gestalt, die weder aus dem Eindrucke des irdischen Jesus erwachsen, noch auf Grund der Christusvision erschlossen worden, vielmehr Uebertragung einer kühnen

Spekulation auf die geschichtliche Person Jesu ist. Die jüdische Spekulation gewinnt freilich erst Fleisch und Blut und geschichtliche Wirkung durch das, was sie von Jesus empfängt. Die liebevolle Hingabe in den Tod, wodurch der Sohn Gottes die Menschheit erlöst, stammt aus der geschichtlichen Wirklichkeit. So kehrt schliesslich Paulus doch wieder zu Jesus zurück. Und so grosse Bedeutung für ihn das Wunder der Auferstehung hat, so sehr er das Kreuz mit den Begriffen der jüdischen Vergeltungstheorie zu erhellen versucht, so sehr er die Frage, wer der Gekreuzigte war, mit den vorchristlichen Spekulationen vom Gottessohne und himmlischen Menschen beantwortet, so ist er doch deshalb Christ geworden, weil die Kraft des geschichtlichen Jesus ihm aus dessen verfolgten Jüngern entgegengeleuchtet und ihn bezwungen hat. Und schliesslich war es doch Jesus, durch den Paulus die Welt erobert hat.

Besonders die Antwort auf die Frage, wie wir uns die Entstehung der so geschilderten paulinischen Theologie zu denken haben, enthält nun aber Widersprüche, die auch bei sorgfältigster Lektüre nicht vollständig verschwinden. S. 154 wird auf das Stärkste betont, dass das persönliche Erlebnis des Apostels, seine Bekehrung bei Damaskus für die Entstehung seiner Theologie entscheidend gewesen sei. Die Theologie wird als die eines Zerbrochenen und Bekehrten bezeichnet. „Vorher", so wird der frühere Zustand geschildert, „die höchste Freude am Gesetz, Zufriedenheit und Selbstruhm: ohne Tadel hatte er sich gefunden, optimistisches Vertrauen auf die eigene Kraft." Damit stimmt überein, dass S. 163 f. erklärt wird, wenn Paulus im Römerbrief die Ohnmacht und Zerrissenheit des Menschen in der ersten Person und im Tone des Selbsterlebten schildere, so schreibe er nicht als Biograph sondern als Apologet, und er wolle seine Schilderung durchaus als typisch verstanden wissen. Das steht aber nicht bloss im Widerspruch zu früher Gesagtem (S. 124, 130), wonach die eigene Lebenserfahrung ihm den Glauben an die siegreiche Kraft des Willens zertrümmert hatte. Später (S. 252) lesen

wir ausdrücklich, dass in Rm 7 die Erinnerung an solche bittere Erfahrungen noch fast konvulsivisch nachzucke.

Nicht weniger schwierig ist es, WERNLEs Stellung zu der Frage, inwieweit die Theologie Paulus jüdisches Erbe sei, widerspruchslos anzugeben. S. 155 begegnen wir der Versicherung, dass es ganz eitle Mühe sei, heute Paulus Weg rückwärts zurückzulegen bis zu seinen Gedanken vor seiner Bekehrung. „Wir wissen überhaupt nicht, ob Paulus damals schon so viele Gedanken hatte; sicher ist nur, dass er die, welche er hatte, umgestürzt und verschüttet hat. Es gibt einzig eine christliche Theologie des Apostels. Jedes Wort seiner Briefe stammt aus seinem christlichen Bewusstsein.“ Nun ist aber nicht bloss die Begründung dieser Behauptung anfechtbar, — denn dass es für Paulus keine natürliche Theologie, keine Voraussetzungen von Sünde, Tod, Gericht etc. gibt, die der Erkenntnis von Jesus vorangingen, sagt noch nichts über den Ursprung dieser Vorstellungen — sondern wir werden auch durch WERNLE selber im weitern Verlaufe der Darstellung fortwährend auf jüdische Elemente in der paulinischen Theologie hingewiesen. So hören wir S. 171 von dem Rationalismus des jüdischen Vergeltungsglaubens, der in der Opfertheorie zu Tage tritt, S. 172 von der Macht des jüdischen Denkens, die sich in der Vergötterung der einmaligen Geschichtstatsache zeigt. Durch den Messiastitel tritt Jesus auch für Paulus in das phantastische Gebäude der jüdischen Apokalyptik ein (S. 175). „Der Gottessohn, aus dem Samen Davids, von den Propheten geweissagt, durch die Totenerweckung als Gottessohn in Kraft erwiesen, das ist die alte messianische Gestalt.“ Und in den Sätzen des Paulus vom messianischen Sohn Gottes lag nichts Unjüdisches, das nicht in einer beliebigen jüdischen Apokalypse stehen könnte (S. 177). Wir hören 160 und 178, dass jüdische Theorien zum wenigsten Paulus vorgebaut haben, S. 196 dass seine Hochschätzung der Kirche jüdisch ist. Dabei wird freilich mit Nachdruck die Selbständigkeit des Paulus betont, sein Pessimismus darauf zurückgeführt, dass er den ganzen jüdi-

schen Standort mit dem christlichen vertauscht habe, die Theorie vom Sündenfleische als eine weder jüdische noch griechische, vielmehr originale Bildung des Paulus bezeichnet. Und auf die Frage, inwieweit Paulus jüdischen Traditionen folgt, wenn er von dem ersten Menschen spricht und ihn mit der Gestalt des Messias vereinigt, wagt WERNLE keine Antwort zu geben.

Jedenfalls aber ist klar, dass auch nach WERNLE mit Paulus ein starkes jüdisches Erbe ins Christentum hinüber gekommen ist.

Also trotzdem dass Paulus in WERNLEs Darstellung schliesslich mit Jesus in überraschendem Masse zusammentrifft, ist doch wenigstens seine Theologie von Jesu Person und Lehre merkwürdig unberührt. Trotzdem dass das Originale in Paulus von WERNLE mit Nachdruck betont wird, weist er doch an manchen Punkten den Einfluss nach, den jüdische Gedanken ausgeübt haben. Trotzdem dass die Missionspraxis von der sie begründenden Theorie getrennt dargestellt wird, ist doch der Raum, den die Entwicklung der Theologie einnimmt, ein Beweis für die Bedeutung, die ihr von WERNLE zugeschrieben wird.

Wird dies alles berücksichtigt, dann ist der Schritt nicht mehr so gross zu der Auffassung, wonach zwischen Jesus und Paulus eine so tiefe Kluft besteht, dass man nicht davor zurückschrecken darf, in Paulus den zweiten Stifter des Christentums zu sehen. Sie kommt zum Ausdruck in den zwei Werken, deren Besprechung ich auf zuletzt verschoben habe. In Kürze in dem „religionsgeschichtlichen Volksbuche“ WREDEs, ausführlicher in dem Werke BRÜCKNERS über die Entstehung der paulinischen Christologie. Manches, was WREDE nur andeuten konnte, wird bei BRÜCKNER, der — wie sowohl das Vorwort als auch eine Anmerkung auf S. 8 bezeugt — von WREDE in persönlichem Gedankenaustausche Anregungen erhalten hat, näher begründet. Bei aller Uebereinstimmung in wichtigen Fragen gehen freilich auch diese beiden Forscher im einzelnen öfters verschiedene Wege.

Nach WREDE befindet sich der, welcher in Paulus den theologischen Ausleger und Fortsetzer Jesu sieht, in einem nicht geringen geschichtlichen Irrtume. Selbst der Name „Jünger Jesu“ passt wenig für Paulus, wenn man damit sein geschichtliches Verhältnis zu Jesus bezeichnen will. Steht er doch von Jesus viel weiter ab als dieser von den edelsten Gestalten jüdischer Frömmigkeit. Gewiss lassen sich Verbindungslinien vom einen zum andern ziehen. Sie beweisen aber nicht, dass wirklich Jesus auf Paulus einen Einfluss ausgeübt hat. Sicher waren zwar auch Paulus manche Vorschriften und Regeln Jesu aus der Ueberlieferung bekannt, und sicher galten sie auch ihm als Norm. Entscheidend aber ist, dass sich Paulus an allen wichtigen Punkten von ganz andern Motiven leiten lässt als Jesus. Und erst wenn wir beide als Ganzes einander gegenüber stellen, wenn wir das Zentrale auf beiden Seiten ins Auge fassen, erkennen wir den gewaltigen Abstand zwischen der paulinischen Lehre und der Predigt Jesu.

„Bei Jesus zielt alles auf die Persönlichkeit des Einzelnen. Es gilt, dass der Mensch seine Seele ganz und ungeteilt Gott und seinem Willen hingebe. Das Meiste in der Predigt Jesu hat daher die Form oder den Charakter des Imperativs.“ Und wenn auch Lohn und Strafe für Jesus keineswegs entbehrliche Gedanken sind, so dienen sie doch vor allem dazu, den Ernst und die Schärfe des Gotteswillens und die Grösse der Verantwortung empfinden zu lassen. „Gewiss zeigt die Predigt Jesu noch andere Züge, aber der Herzpunkt liegt, wenn irgendwo, in diesen Dingen.

Bei Paulus ist das Zentrum die geschichtlich-übergeschichtliche Gottestat oder ein Gefüge von Gottestaten, die der ganzen Menschheit ein fertiges Heil mitteilen. Wer an diese Gottestaten — Menschwerdung, Tod und Auferstehung eines himmlischen Wesens — glaubt, dem fällt das Heil zu.“ Wollen wir die Bedeutung des Paulus für die entstehende Religion mit einem Worte bezeichnen, so drücken wir es am besten so aus: Er hat das Christentum zur Erlösungsreligion gemacht. Und zwar ist die ganze Neuerung des Paulus darin beschlos-

sen, wie er die von ihm verkündigten Heilstatsachen, die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Christi, zum Fundamente der Religion gemacht hat. Wohl fehlen Erlösungsgedanken der Religion, die in den Sprüchen und Gleichnissen Jesu lebt, nicht gänzlich. Aber das Wesentliche sind sie nicht. Bei Paulus aber ist die Religion die angeeignete und erfahrene Erlösung selbst. Und Grundbedingung dieser Erfahrung ist der Glaube an Vorstellungen, die nur mit dem Worte Mythus richtig bezeichnet werden. So ist die Religion des Apostels durchaus theologisch, seine Theologie ist seine Religion.

Fragen wir nach der Entstehung der paulinischen Theologie, so finden wir zunächst ein grosses jüdisches Erbe. Dazu gehört jedenfalls alles, was sich nicht aus seiner Anschauung von Christus, dessen Tode und Auferstehung herleiten lässt. So die Lehre von dem Gotte der Willkür, die Anschauung von dem Gegensatze zweier Welten, der ethische Pessimismus, die Lehre von den Engeln und Dämonen, die Vorstellungen von der Zukunft, die Auffassung der Schrift, die Lehre vom Sündenfalle und seinen Folgen u. s. w.

Aber auch die Christuslehre ist nicht entstanden, indem Jesus idealisiert und apotheosiert wurde, auch nicht indem Paulus aus dem himmlischen Dasein des Auferstandenen den Schluss zog, dass er schon vorher existiert habe. Diese Annahme macht den Kern der Christuslehre zum Geisteserzeugnis des Paulus, zum Werke seiner Phantasie. Damit ist aber die grossartige Sicherheit, Zuversicht und Begeisterung unvereinbar, die Paulus aus diesem Glauben schöpft. So bleibt nur die einzige Erklärung: Paulus glaubte bereits an ein solches Himmelswesen, an einen göttlichen Christus, bevor er an Jesus glaubte. Und in dem Augenblicke der Bekehrung, als ihm Jesus in der lichten Herrlichkeit seines Auferstehungsleibes entgegentrat, identifizierte er ihn mit seinem Christus. Er konnte es, weil er Jesus nicht gekannt hatte.

Ob freilich alle Züge des paulinischen Christusbildes von den vorliegenden Messiasvorstellungen der Apokalypsen aus ver-

ständlich werden, will WREDE dahingestellt sein lassen. Jedenfalls aber ist, wie er glaubt, der paulinische Christus nur bei der Annahme begreiflich, dass bereits der Pharisäer Paulus eine Summe von fertigen Vorstellungen über ein göttliches Wesen besass und sie auf den geschichtlichen Jesus übertrug. Indem das menschliche Leben Jesu mit den Hauptpunkten, Tod und Auferstehung, in das bereits vorhandene Bild aufgenommen wurde, erfuhr die Christusanschauung eine gewaltige Veränderung. Trotz dem jüdischen Ursprung seines Christusbildes trat Paulus in Gegensatz zu den Juden, die den neuen Messias verwarfen. Und erst im Kampfe gegen die Anmassungen der Juden bildete nun Paulus die sog. Rechtfertigungslehre, die uns die Reformation gewöhnt hat, als den Zentralpunkt bei Paulus zu betrachten.

So sehr sich die Darstellung WREDEs durch Klarheit und rückhaltlose Offenheit auszeichnet, so gerne hätte man noch über manches Auskunft, und man bedauert, dass er durch den Rahmen der religionsgeschichtlichen Volksbücher zur grössten Kürze gezwungen war. Je mehr er jeden direkten oder indirekten Einfluss der Persönlichkeit Jesu auf Paulus einschränkt, desto rätselhafter erscheint die Tatsache, dass nun doch dieser Mensch Jesus der Träger all der Messiasprädikate wird, die Paulus bereits feststehen, dass Paulus nun, was er bisher lediglich erhofft hat, plötzlich als mit Jesus in die Welt eingetretene geschichtliche Wirklichkeit glauben kann. Auch wird der Satz, dass Paulus bereits in der Hauptsache seine Christologie besessen habe, bevor er durch die Vision zum Glauben an die Messianität Jesu kam, nicht aus der jüdischen Literatur bewiesen, sondern lediglich daraus gefolgert, dass uns der paulinische Christus ohne diese Annahme unverständlich bleibe. Deshalb wird gerade wer sich durch WREDEs unerbittliche Folgerungen hat fesseln lassen, mit besonderem Interesse nach dem Buche BRÜCKNERS greifen, der sich schon vor dem Erscheinen der Schrift WREDEs die Aufgabe gestellt hat, die Entstehung der paulinischen Christologie darzulegen.

Auch nach BRÜCKNER ist der paulinische Christus ein Himmelswesen, dessen Erscheinung auf der Erde nur als nachträglich in das Bild eingefügte Episode erscheint. Wie WREDE lehnt er deshalb ab, diese Christologie auf Eindrücke zurückzuführen, die Paulus von dem Erdenleben Jesu erhalten habe. Gegen diese Annahme spricht das Zeugnis Gal. 1, 16 ff., spricht die Gleichgültigkeit, die der Apostel der Kunde vom Leben Jesu entgegenbringt. Wie WREDE bekämpft er aber auch die Meinung, dass das paulinische Christusbild auf dem Wege eines Rückschlusses entstanden sei, den Paulus auf Grund seiner Bekehrung von den ihm gegebenen geschichtlichen Tatsachen aus gezogen habe. Das Bild des Christus als des präexistenten Gottessohnes und Himmelsmenschen ist vielmehr das vorchristliche Messiasbild des Paulus gewesen. „Christlich" wurde die jüdische Christologie des Apostels dadurch, dass er das Erdenleben Jesu als eine Episode im Leben seines himmlischen Christus ansehen lernte, dass er die Menschheit und den Kreuzestod Jesu als Tat des präexistenten Gottessohnes begriff. Indem Paulus die Menschwerdung des Christus als die Kundgebung der Vaterliebe Gottes und als die persönliche Liebes- und Gehorsamstat des Christus wertete, hat er in sein jüdisches Christusbild den Kern dessen aufgenommen, was Jesus der Welt gebracht hat. Dieser eine Gedanke hat ihn aber auch zum Heidenapostel gemacht und ihm seine Selbständigkeit gegenüber der Urgemeinde gegeben.

Dass tatsächlich durch das Erlebnis vor Damaskus nur dem bereits vorhandenen Messiasbilde des Paulus ein neuer, allerdings sehr wichtiger Zug eingefügt worden ist, dafür findet BRÜCKNER zunächst in 2 Kor 5 16 einen Anhaltspunkt. Ein wichtiger Beweis ist ihm der zwiespältige Charakter des Christusbildes, das uns in den Briefen entgegentritt. Alle Stellen, die von der Menschwerdung Christi handeln (Phil 2 6—11, 2 Kor 8 9, Gal 4 4, Röm 1 3 f., 8 3 und 2 Kor 5 21) zeigen, dass das präexistente Himmelswesen das ursprüngliche selbstverständliche Christusbild ist, seine Erscheinung auf der Erde aber nur eine gewaltsam in dieses Bild eingefügte Epi-

sode. Vor allem aber ist die Vergleichung der paulinischen mit der jüdischen zeitgenössischen Christologie lehrreich. Der Reihe nach werden die Psalmen Sal., die Bilderreden des Henochbuches, das 4. Buch Esra, die syrische Baruchapokalypse und die Testamente der 12 Patriarchen auf ihre christologischen Vorstellungen hin untersucht und der Beweis dafür zu liefern versucht, dass das Christusbild des Apostels, das übrig bleibt, wenn der eigentlich christliche Zug der Menschwerdung eliminiert wird, wirklich das vorchristliche Messiasbild des Apostels gewesen sei.

Die Probe für die Richtigkeit seiner Auffassung sieht BRÜCKNER darin, dass sie die Umwandlung des Paulus am besten erklärt. In Paulus jüdischem Messiasglauben war der Anknüpfungspunkt gegeben für eine Auffassung des Todes Jesu, die darin eine göttliche Heilstat sah. Denn zwischen der national-beschränkten Messiashoffnung und dem universal angelegten Christusbilde bestand ein Widerspruch. Und in dem Augenblicke, wo Paulus den Tod Jesu als welterlösende Tat des präexistenten Gottessohnes zu begreifen vermochte, war für ihn sowohl der Widerspruch in seinem Glauben als auch das Aergernis des Todes gehoben. Die Voraussetzung zu einer solchen Würdigung des Todes war ihm aber in seiner jüdischen Vorstellung vom Messias als dem präexistenten Himmelsmenschen gegeben.

„Nicht Paulus ergriff diesen Gedanken, sondern dieser Gedanke ergriff ihn. Blitzartig erleuchtete er als eine Offenbarung von oben seine Seele und überwältigte ihn durch die Grösse seiner Tragweite und durch die ihm für Paulus innewohnende Macht seiner Wahrheit."

Zwischen den in der ersten Hälfte des Artikels skizzierten Auffassungen und den Darstellungen WERNLES, WREDES und BRÜCKNERS liegt eine Kluft, über die keine Brücken zu führen scheinen. Am entschiedensten tritt der Gegensatz zu Tage bei WREDE, etwas gemildert bei WERNLE und BRÜCKNER, insofern beide Paulus dann doch wieder wenigstens an einigen

Punkten auf verschiedenen Wegen mit Jesus zusammentreffen lassen.

Man wird freilich zunächst geneigt sein zu fragen, ob nicht WREDE der konsequenteste unter den dreien sei. Die Erklärung BRÜCKNERs, durch die er versucht, zu zeigen, auf welchem Wege Paulus zum Jünger Jesu geworden und trotz seiner Gleichgültigkeit gegenüber Jesu Erdenleben dennoch in der Hauptsache mit ihm zusammengetroffen sei, mutet uns bei aller Scharfsinnigkeit zu, an einen merkwürdigen Zufall zu glauben. Und angesichts der starken Versicherungen WERNLEs, dass die paulinische Christologie nicht aus dem Eindrucke Jesu hervorgegangen sei (S. 182), dass Paulus Jesus allein aus Offenbarung kenne und seine ganze Bekanntschaft mit ihm nur auf die Erscheinung in Damaskus abstelle (S. 131, 175), fragen wir überrascht, wie er trotzdem Jesus am besten verstehen könne.

Der Widerspruch wird sich auch nicht gänzlich heben lassen. Immerhin ist wohl zu beachten, dass WERNLE zwar einen direkten Einfluss Jesu bestreitet. Er gibt aber zu, dass Paulus durch die Kraft des geschichtlichen Jesus, wie sie ihm zuerst aus den verfolgten Jüngern entgegenleuchtete, gewonnen worden sei. Und der Vorwurf der Gleichgültigkeit gegenüber der Person und dem Leben des irdischen Jesus will im Grunde nur sagen, dass Paulus seine Theologie, speziell seine Christologie nicht unter dem Eindrucke Jesu entworfen habe. Damit rücken wir aber der Auffassung, die in den Schriften der ersten Gruppe zu Worte kommt, wieder näher.

Wollten die Anhänger Jesu sich die Bedeutung seiner Person klar machen, so mussten sie sich alle ohne Ausnahme der religiösen Sprache der Kreise, aus denen sie stammten, bedienen. Mit jedem Worte aber war eine ganze Masse von Vorstellungen verknüpft, die sich nur schwer davon lösen liessen. So vor allem auch mit dem Worte Christus. Und dass gerade Paulus schon vor seiner christlichen Zeit bestimmte Ansichten über den Christus besessen hat, dürfte man auch ohne die Aussage 2 Kor 5 16 annehmen. Deshalb muss der

Versuch, das jüdische Erbe in der paulinischen Theologie und Christologie festzustellen, als berechtigt und lehrreich anerkannt werden, wie man sich auch zu dem Resultate stellen mag.

Man kann nun freilich ein hohes Mass jüdischer Vorstellungen und Gedanken zugeben und dennoch den Schluss ablehnen, dass Paulus von dem historischen Jesus unberührt geblieben sei. Auch die Jünger, die mit Jesus während seines Lebens verkehrt hatten, verkündigten ihn später als den Christus. Und auch von ihnen wurde ohne Zweifel mit diesem einen Wort sofort eine ganze Fülle von Vorstellungen auf Jesus übertragen. Es darf ferner die wichtige Tatsache nicht übersehen werden, dass durchaus nicht bloss für Paulus sondern für die Jünger insgesamt die Erscheinung des Auferstandenen der Ausgangspunkt und die Voraussetzung der Missionspredigt war.

Ist aber die paulinische Theologie, selbst wenn sie zum grossen Teile als jüdisches Erbe nachgewiesen werden könnte, noch kein Beweis dafür, auf welchem Wege er Christ geworden ist, dann bleibt es noch immer die glaubhafteste Lösung, dass ein starker Eindruck von der Macht des Geistes Jesu entscheidend war. Mit Recht wendet sich WREDE gegen eine Erklärung, die zum Fundamente einer Begeisterung und einer Glaubenszuversicht ohne gleichen eine selbsterdachte Vorstellung macht. Aber bei seiner eigenen Darstellung bleibt die Vision ein psychologisch unerklärliches Wunder. Hat jedoch, wie auch WERNLE annimmt, die Geisteskraft des geschichtlichen Jesus Paulus gewonnen, dann erhebt sich sofort wieder die Frage, ob nicht dennoch die Christologie wenigstens zum Teil diesen Eindruck wiederspiegle.

Bei BRÜCKNER finden wir kein Jesusbild, bei WREDE nur Andeutungen, dass die Leidensweissagungen als unhistorisch anzusehen seien, ebenso wohl auch die Selbstbezeichnung als Messias. WERNLE hingegen spricht nicht nur von dem mehr als prophetischen, dem übermenschlichen Selbstbewusstsein Jesu, dem Eindrucke des Uebermenschlichen, den er erwecke (S. 26, 28 ff.). Er ist auch der Ansicht, dass das übermensch-